Haideblumen.

Alte und neue Gedichte

von

Auguste Bender.

New York.
F. W. Christern, 39 W. 23ste Straße.

1887.

9

Leb' wohl!

Leb' wohl! es war die alte, tolle Posse
Von süßem Schmerz und todtesbittrer Lust.
Leb' wohl, leb' wohl! bald ist sie ausgespielet,
Dies wilde Herz—es schlägt in kranker Brust.

Und was in dieses Lebens Albumsblätter
Ich schrieb mit meines Herzens wärmstem Blut
Von Sehnsucht, Liebeswahn, Verzweiflungswehe:
Es stirbt dahin, wie meiner Wangen Gluth.

Mir däucht, ich hätt' als Kind oft manche Thräne
In ahnungsvoller Wehmuth still geweint,
Wenn von verschmähter Liebe ich gelesen,
Der nie ein froher Hoffnungsmorgen scheint.

Leb' wohl!—es war die reinste Kinderposse,
Denn nichts ist einer wahren Thräne werth.—
Dahin geht Alles—Wehmuth, Mitleid, Liebe:
Du selbst, mein Freund, du hast es mich gelehrt.

Mein Lied.

Ich trage ein Lied im Herzen,
So trübe wie Mondenlicht,
So bange wie Scheiden und Sterben:
Doch singen kann ich es nicht.

Ich trag' eine Thräne im Herzen,
So trübe wie Mondenlicht,
So bange wie Scheiden und Sterben:
Doch weinen kann ich sie nicht.

Ich trag' eine Liebe im Herzen,
So trübe wie Mondenlicht,
So bange wie Scheiden und Sterben:
Doch vergessen kann ich sie nicht.

Nicht singen und nicht weinen
Und vergessen kann ich nicht:
D'rum muß ich lachen und scherzen
Ob auch das Herz mir bricht.

Ach bleib' bei mir!

Ach bleib' bei mir und geh' nicht fort,
In meinem Herzen ist der schönste Ort.
Volkslied.

Ach bleib' bei mir! Die holden Zauberklänge—
Noch tönen sie in meinem Herzen fort.
Es blieb bei dir—ich zog in weite Ferne:
Wo hast du nun ein süßes Liebeswort?

Es blieb bei dir,—ich zog in weite Ferne;
Mein Thun ist seelenlos und trüb mein Blick.
Dahin mein Jugendmuth, mein stolzes Streben:
Ich blieb bei dir—Unseliges Geschick!

Du hast die Sehnsucht mir in's Herz gesungen—
Tief—tief—mit trügerischem Ton und Wort;
Muß ewig nun die süßen Klänge hören:
In meinem Herzen ist der schönste Ort.

Einsam auf stiller Haide.

Einsam auf stiller Haide
Verweinte ich meinen Schmerz,
Wenn die falschen Jugendgespielen
Verwundet mein Kinderherz.

Einsam auf stiller Haide
Verseufzte ich ahnungsbang
Die Sehnsucht der ersten Liebe,
Die leise in's Herz mir drang.

Einsam auf stiller Haide
Verbiß ich meinen Groll,
Als mir im getäuschten Herzen
Die Flamme der Leidenschaft schwoll.

Einsam auf stiller Haide
Verlachte ich wild und laut
Das Puppenspiel des Lebens,
Als ich die Drähte geschaut.

Einsam auf stiller Haide
Verfluchte ich eine Welt,
In welcher die obersten Herren
Der Zufall und—das Geld.

Einsam auf stiller Haide
Deckt mich mit Erde zu:
Der Tod nur giebt dem müden
Gebrochenen Herzen Ruh.

Heimweh.

Was hat die alte Wunde aufgerissen?
Nur eines Traumes halbverblaßte Spur.
Ich saß, wie einst im Frühroth meines Lebens,
Am Waldessaum—auf ferner Heimathflur.

Wohl sind es noch die wohlbekannten Eichen,
Die mir als Kind so Vieles zugerauscht,
Wenn ich—das Köpfchen an den Stamm geschmieget—
Der Waldessprache still entzückt gelauscht.

Dort unten auch die schlanken Haselstauden,
Wo immer ich die meisten Nüsse fand,
Dabei der Rain, wo ich so manche Sträuße
Von wildem Klee und Haidennelken band.

Auch kenn' ich wohl noch diese Weißdornhecke—
Und doch ist es der alte Wald nicht mehr— —
So still und ernst—kein Windhauch spielt im Laube,
Die Luft so trüb—so herzbeklemmend schwer.

Und mich beschleicht ein niegekanntes Grausen
In dieser traurig öden Einsamkeit;
Ich blicke bang umher und—suche Menschen,
Die ich gemieden in der Kinderzeit.

Doch auch die Flur, die sich zur Rechten dehnet,
Ist öd' und still—ein leeres Stoppelfeld.
So leer ist auch mein Herz, so ausgestorben,
Ich bin allein,—allein auf weiter Welt.

Und immer düstrer wird's—ich will entfliehen,
Allein mich bannt der Glieder Bleigewicht;
Ein Schrei—und ich erwache—doch die Heimath—
Die alte, traute Heimath find' ich nicht.

Wie's geht.

Ich hab' Einen lieb, der mich nicht gewollt,
Weil sein Herz um eine schöne Verrätherin grollt;
Und weil ich ihn selbst nicht vergessen kann,
So nehm' ich auch nie einen anderen Mann.

Zog weit in die Welt über's stürmische Meer;
Es kümmert ihn nicht, daß mein Herz mir so schwer;
Doch legt man ihn einst in's Grab hinein,
So werd' ich bei seinem Begräbniß sein.

Und wenn ihm auch Niemand ein Denkmal setzt,
Und Keiner sein Grab mit Thränen netzt:
Ich werd' um ihn trauern—früh und spät,
Bis daß es auch mit mir zu Ende geht.

Dann denkt er wohl im Himmel in Wehmuth verklärt:
Sie war eines besseren Looses werth;
Doch weil so thöricht das Menschenherz,
Trifft stets die höchste Liebe der tiefste Schmerz.

Das Lied vom Glück der Liebe.

Die Frühlingssonne scheint hell und warm
Vom Himmel, dem wolkenlosen.
Es vergißt das Herz den alten Harm,
Bald blühen ja wieder die Rosen.
Ich hab' in ein feuriges Auge geschaut
Und fühle, wie mir's im Herzen thaut,
Und das alte Lied wird wieder laut:
Das Lied vom Glück der Liebe.

Ein altes Lied, ein schönes Lied
Mit wundersamer Weise.
Ein Knabe mit offenem, warmem Gemüth
Sang's einst mir so schüchtern und leise
Und hat mir so innig in's Auge geblickt,
Bis ich ihm vertraulich die Hand gedrückt;
Wie hat mich das alte Lied entzückt:
Das Lied vom Glück der Liebe.

Ein altes Lied, ein schönes Lied—
Ich sang es von Herzen gerne;
Doch als die Frühlingsblümchen verblüht,
Zog der Knabe in weite Ferne.
Auch ich verließ bald den Heimathsort,
Es trieb mich in's Weite nach Süd und Nord;
Doch immer noch tönt mir im Herzen fort:
Das Lied vom Glück der Liebe.

Ein altes Lied, ein schönes Lied—
Ein Mann auch hat es gesungen—

Tief, leidenschaftlich und heiß durchglüht
Von Tönen, die längst verklungen—
Von verrathener Lieb' und verzehrendem Groll,
Ich lauschte ihm stille und wehmuthsvoll,
Bis selbst mir das Lied im Herzen schwoll:
Das Lied vom Leid der Liebe.

Ein altes Lied, ein düstres Lied,
Das Lied vom Leid der Liebe,
Und wem es durch die Seele zieht,
Dem wird das Auge trübe;
Doch bricht auch manch' Herzenssaite entzwei,
Die alte, die süße Melodei
Erwacht mit dem Frühling ja wieder auf's Neu:
Das Lied vom Glück der Liebe.

An einen Pessimisten.

O klage nicht, mein Freund, daß du im Leben
Jetzt gar so einsam und verlassen bist.
Einsam in deiner Noth, in deinem Streben,
Einsam in allem, was nur menschlich ist.

Du klagst, daß in des Lebens wilden Wogen
Es fürder keine Ziele für dich giebt,
Daß Alles, was du liebtest, dich betrogen:
Doch sage, Freund! was hast du denn geliebt?

Ein schönes Weib—: „Zu schön war sie, die Schlange!
Sie folgte einem Andern zum Altar—

Noch fluch' ich ihr, der Falschen, die so lange
Der Grund von meinem tiefen Elend war."

O Freund! die echte Liebe kann nicht fluchen,
Auch wenn kein Hoffnungsstrahl das Herz erhellt:
Wär' ich ein Mann, ich würde, traun! sie suchen
Als Pilger durch die große, weite Welt.— —

Und immer suchen—niemals müde werden—
Vom frühen Morgen, bis zur späten Nacht:
Man glaubt an wahre Liebe hier auf Erden,
Wenn unser eignes Herz davon entfacht.

Ich bin ein Weib—und kann nur schweigend dulden,
So will es zarte Sitte und Natur— —
Und leidend zahlen wir des Lebens Schulden,
Dem Mann jedoch ziemt kühnes Handeln nur.

Doch Ihr seid schwach und krank und zieht verdrossen
Von der bestaubten Kampfbahn Euch zurück,
Sobald ein kleines Tröpfchen Blut geflossen
Und sagt: „Es giebt ja doch kein wahres Glück."

O ja! Nur auf dem lauten Markt des Lebens,
Wo gleißnerischer Schein den Sinn bestrickt,
Dort suchest echte Liebe du vergebens:
Ihr wahres Antlitz hast du nie erblickt.

Du ahnest nicht ihr stilles, treues Walten
Und achtlos, ach! zerträte sie dein Fuß
Auf deinem Pfad—dem dornenvollen, kalten—
Wenn sie dir nahte mit verschämtem Gruß.

Drum klage nicht, mein Freund, daß du im Leben
Jetzt gar so einsam und verlassen bist:
Es kann kein Glück auf Erden für dich geben,
Wenn Liebe nicht in deinem Herzen ist.

Nur dich allein!

Ich liebe nur dich auf der weiten Welt—
Nur dich allein;
Ich denke an dich nur in Wald und Feld—
An dich allein!

Jeder Seufzer, der mir im Busen schwillt:—
Er gilt nur dir;
Jede Thräne, die mir im Auge quillt:—
Sie fließt nur dir.

Doch ob mir das Herz auch vor Sehnsucht bricht—
Es ist so schwer—
Du bist ja ferne und hörst mich nicht—
Ueber's weite Meer.

Und ob ich dich rufe in Sturmesgraus—
Bleibt Alles leer,—
Und ein schwarzer Vogel krächzt vor dem Haus:
Er liebt nicht mehr.

Du höllischer Dämon der grausigen Nacht,
O schweige doch!
Es hat mich um Ruhe und Schlaf gebracht:
Doch lieb' ich noch.

Mein Herz ist tief, wie das weite Meer—
Und treu wie Gold—
Und ist er auch kalt und liebeleer—
Ich bleib' ihm hold.

Es soll nicht sein.

Ich wußte es ja, mein trauriger Freund!
Es soll nicht sein;
Du hast dich der stillen Entsagung vereint
Und wirst nicht mein.

Das Glück, das einst du so heiß ersehnt
Im Maienlicht—
Du hast es gesucht und zu finden gewähnt—
Du fand'st es nicht.

Und der süßen Hoffnung Blüthenstaub—
Er ist verweht.—
Dein Lieben ist todt, wie herbstliches Laub:
Es ist zu spät.

Ich weiß es ja längst, und grolle nicht:
Es soll nicht sein;
Doch lieb' ich dich, bis mir das Auge bricht,
Und sterb' allein.

Herbsttrauer.

Was lockst du wieder mich zurück in's Leben,
O Lieb! mit deinem süßen Zauberschein?
Ich weiß ja doch, du kannst mir nichts mehr geben,
Als stumme Qual und hoffnungslose Pein.

Sie sind dahin, die holden Frühlingsträume;
Ein stilles Seufzen geht durch die Natur;
Der Sturmwind heult durch die entlaubten Bäume;
Kein Vögelein singt mehr in Wald und Flur:

Nur du, mein Herz! willst wieder Knospen treiben?
Begreif' es endlich doch—es ist zu spät
In's Buch der Glücklichen dich einzuschreiben:
Auch **deine** Blüthen hat der Sturm verweht.

Ist's blinder Zufall? ist es Schicksalstücke?
Laß ab, o Herz! und frag' nicht mehr warum?
Zu jenen Ufern führet keine Brücke;
Des Lebens graue Sphinx bleibt ewig stumm.

An eine Freundin.

Sie ist dahin—gerecht ist deine Klage,
Und tief empfinde ich dein herbes Leid;
Doch kennst du, Freundin! jene alte Sage
Vom allzunaßgeweinten Sterbekleid?

Man sagt, daß es der Todten Schlummer trübe;—
Ein tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Wort—
Erschließbar nur der ahnungsvollen Liebe—
Nicht Raum und Zeit für sie—kein Hier und Dort:

Wer wagt es, ihre Grenzen zu ermessen,
Zu lächeln ob des Herzens Sehnsuchtstraum,
Als hätt' im Rath der Götter er gesessen?
Und doch—das Nächste selbst begreift er kaum.

Nein, Theure! nein! nicht alle Träume lügen—
Und nahet sie im stillen Schlummer dir,
An deine Schwesterwange sich zu schmiegen:
Daß nicht zu feucht sie sei—o glaub es mir!

Nichts können wir den theuren Todten geben,
Als uns beruhigt und gefaßt zu sehn,
Wenn sie auf Geisterschwingen uns umschweben—
Bis dann auch wir dereinst hinübergehn.

Lilli's Farben.

(Mit einem Angebinde.)

Mit Sonnenschein und Himmelblau
Vergleicht man, Lilli! dich so gern;
Doch ist dies Bild nur ungenau,
Giebt nicht des Wesens tiefsten Kern:
Denn Duft und Klang kann man nicht malen
Mit Himmelblau und Sonnenstrahlen.

An einen Dichter.

Viel freundlichen Dank für die zärtlichen Blumen,
Die leider! jetzt welk schon, wie Jugend und Glück;—
Doch die blaue Blume war nicht darunter,
Sie blüht, wenn auch ferne dem suchenden Blick:

Und klagst du noch immer von Sehnsucht durchdrungen,
Nicht länger ein Pilger im einsamen Thal?
Ach, nicht irdische Hand kann das Herz dir gesunden,
Nur die Dichterblume: das Ideal.

An einen Jüngling.

Das Feuer brennt, die Traufe folgt dem Regen;
Mein Kopf ist müde und mein Herz ist leer,
Und wird's wohl sein, bis sie in's Grab mich legen.
Weß Schuld es sei? ich frage längst nicht mehr.

Ein täuschend Echo, oder thöricht Sehnen,
Genug—ein Schattenspiel verführte mich;
Doch hab' für eig'nes Leid ich keine Thränen:
Mein armer Freund! ich weine nur um dich.

Nur „heißes Blut", doch ach! kein Herz im Busen,
So wirst du elend sein dein Lebenlang,
Wie reich dich auch beschenkt die holden Musen:
D'rum ist das Herz um dich mir schwer und bang.

Ich war wohl traurig, eh' ich dich gesehen,
Doch glaubt' ich noch an Treu' und Lauterkeit;
Trägt aber schon die Jugend herbe Schlehen—
Wann ist sie dann—des Lebens Blüthezeit?

Kein Klagelaut gilt mehr dem eig'nen Leide,
Mein Herz ist todt, ob auch das Auge sprüht:
Doch weinen möcht ich auf der stillsten Haide,
Daß dir das junge Herz so früh verglüht.

Einer jungen Freundin in's Album.

Das Wesen streng vom falschen Schein zu trennen,
Und jedes Dinges wahren Werth erkennen,
Sollst stets und eifrig du beflissen sein:
Nur was du selbst erwirbst, ist wirklich dein.

Tausend Mal.

Ich habe um dich gelitten
Der Schmerzen ohne Zahl,
Und hab' sie dir alle vergeben
Und grüße dich tausend Mal.

Und wenn ich einsam gewandelt
Im tiefen Waldesthal,
Da rief ich deinen Namen
Viel tausend und tausend Mal.

Hab' oft auch von dir geträumet
Beim blassen Mondesstrahl,
Und wachend nach dir geseufzet
Viel abertausend Mal.

Und darf ich auch niemals werden
Dein Lieb und trautes Gemahl:
Meine Seele hält dich umfangen
Und küsset dich tausend Mal.

Und mußt' ich auch von dir scheiden
Das Herz voll Sehnsuchtsqual:
Ich liebe dich bis zum Tode
Und segne dich tausend Mal.

Die Liebe hört nimmer auf.

(1. Korinther 13, V. 8.)

Die Winde verwehn und vertosen,
Das Wasser nimmt seinen Lauf,
Die Veilchen verblühn und die Rosen:
Die Liebe hört nimmer auf.

Die Jahre enteilen, die Sorgen,
Sie thürmen sich rasch zu Hauf
Und verscheuchen den Lebensmorgen:
Die Liebe hört nimmer auf.

Und erstrebte ich auch vergebens,
Was jetzund liegt zu Kauf
Auf dem großen Markte des Lebens:
Die Liebe hört nimmer auf.

Und hast du das Schwerd der Schmerzen
Getaucht auch bis an den Knauf
In's treuste der Mädchenherzen:
Die Liebe hört nimmer auf.

Du gabst mir freundlich das Geleit.

Wir stiegen wie einst zur Sommerszeit
Hinauf zu Bergeshöhn—
Du gabst mir freundlich das Geleit
Wie weiland hehr und schön.

Wir schienen wieder selbander zu sein,
Doch leise mit Geisterschritt
Ging neben dir am Wegesrain
Noch eine Andre mit.

Sie war so lieblich, sie war so traut—
Umflossen von Jugendglanz—
Und du sahst auf dem Haupte der wonnigsten Braut
Den grünen Myrthenkranz;—

Und ich das röthliche Haidekraut,
Das einst du für mich gepflückt—
Und ich hörte der süßesten Stimme Laut,
Die je mich im Leben entzückt.— —

Wir wandelten traurig über die Haid',—
Verlassen du und ich:
Du dachtest der ungetreuen Maid
Und ich—ich dachte an dich.

Vorbei, vorbei! das Fest ist aus,
Die Kerzen sind abgebrannt;
Bald muß ich wieder zur Stadt hinaus
In's ferne, fremde Land.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit
Und schaurig still das Grab:
Du gabst mir freundlich das Geleit,
Den längst ich verloren hab'.—

Das arme Mägdlein.

Why did she love him? Curious fool, be still!—
Is human love the growth of human will?

Byron's Lara.

Sie stand am Wege, als er schied,
Das Auge voller Thränen;
Und ob er gleich nach ihr nicht sieht—
Ihr Herz erbebt vor Sehnen:
Das Mägdlein stand am Wege.

Sie stand am Wege, als er kam,
Mit einem Strauß von Nelken;
Sie blickt ihn an mit stillem Gram:
„Und müssen wir verwelken?"
Das Mägdlein stand am Wege.

Er ritt vorbei auf stolzem Roß,
Nicht achtet er der Armen;
Des Grafenhauses letzter Sproß
Kennt Leid nicht, noch Erbarmen:
Das Mägdlein stand am Wege.

Bald führt er heim die junge Braut
In seines Vaters Hallen;
Im Reigen dreh'n sich froh und laut
Viel Knappen und Vasallen:
  Das Mägdlein stand am Wege.

„Gott segne dich viel tausend Mal,
Du schöner, stolzer Ritter!
Vorbei ist nun des Harrens Qual—
Der Tod ist nicht so bitter:"
  Das Mägdlein starb am Wege.

Wie Frauen lieben.

Sahst eine Eiche du vom Blitz getroffen,
Wie langsam sie vom Marke aus verglüht?
So war mein Lieben—still und ohne Hoffen,—
Kein Strohgeflacker, das der Wind versprüht.

Sahst eine Mutter du ihr Kindlein herzen
Und niedersinken dann am offnen Grab?
So liebt' ich dich mit tausend bittern Schmerzen,
Der nie ein Tröpflein Mutterglück mir gab.

Sahst du ein Weib—verlassen und betrogen
Um ihre Jugend—voll von düsterm Gram
Um einen Gatten, der einst fortgezogen
Und—untreu oder todt—nicht wieder kam?

So liebt' ich dich—voll banger, schwerer Sorgen,
Den nie mein Arm in Liebeslust umfing;—

So dacht' ich dein—vom Abend bis zum Morgen,
Und bis der Tag auf's Neu zur Rüste ging.

Sahst du ein Kind um seinen Vater weinen,
Der es vertrieb vom theuren Mutterhaus,
Um sich der zweiten Gattin zu vereinen?
So blickt' nach dir ich aus in Nacht und Graus.

Sahst du den Ort, wo düstere Cypressen
Beschatten manches alt' und neue Grab?
Dort werd' ich bald mich bergen und vergessen,
Wie tief und treu ich dich geliebet hab'.

An Amanda.

Dein Bild—ein Schatten nur von deinem Wesen,
Das unaussprechlich nicht zu malen ist;
Dein Blick—wie könnt' ich je davon genesen
Und kalt erzählen, wie und was du bist?

Dein Lächeln—süß und schön, wie Morgensonne
Erglänzt im Thaue einer Blumenflur;
Das Herz erglüht in reiner Himmelswonne,
Anbetend am Altare der Natur.

Doch mehr als alles, was die Augen schauen,
Ist deiner Stimme wundersamer Laut—
Ein Schicksalsspruch, vor allen Erdenfrauen
Zu küren dich als reine Seelenbraut.

Mein Herz erbebt in ahnungsvollem Schauer,
Wenn tändelnd deines Liedes Ton erklingt,
Doch brechen möchte es vor wilder Trauer,
Wenn von der Liebe Lust und Leid es singt.

Amanda! Wunderkind! Man muß dich lieben,
Ist deine Seele auch voll Wankelmuth;
Doch hüte dich!—im Liede steht's geschrieben,
Was ungetreue Liebe oft nicht thut.

Was Liebe sei?

Was Liebe sei? Ein Schall, ein leerer Name,
Für ein Gefühl, das unaussprechlich ist
Und ewig, wie des Weltalls Uratome,
Durch die du lebst und Mensch geworden bist.

Und Urverwandtes muß sich ewig suchen
Und ewig trauern, wenn es sich vermißt;
Dann bleibt ein Fremdling er auf dieser Erde,
Ein Heimweh quälet ihn zu aller Frist.

Des Wassers Rauschen und des Windes Tosen
Und Baum und Strauch und alles, was da lebt,
Erkennt als Wesen er von seinem Wesen,
Das nach Erfüllung, nach Erlösung strebt.

Er fühlt es wohl, doch kann er es nicht sagen,
Denn endlich—zeitlich nur ist Ton und Wort,
Und ewig seines Herzens heißes Sehnen,
Das rastlos ihn verfolgt von Ort zu Ort.

Es treibt ihn fort und läßt ihn nicht vergehen,
Auch wenn ihm Herz und Aug' im Tode bricht;
Denn was auf Erden sich nicht ausgelebet,
Das findet auch im Grab die Ruhe nicht.

Je mehr du Mensch, je heißer das Verlangen,
Das dir als Liebesgluth im Busen brennt;
Nicht irdisch ist, was als ein Unnennbares
Kein Thier und auch der niedre Mensch nicht kennt.

Getheilter Wesen Einklang ist die Liebe—
Ein Uraccord aus Sphärenharmonie—
Von keinem Menschenohre noch vernommen;
Denn unerforschlich ist das Wo und Wie.

Doch wenn der Maja Schleier einst gefallen,
Sinkst in der Wesen Urgrund du zurück:
Dann stillt sich deiner Seele Gluthverlangen,
Dann findest du das langersehnte Glück!

Der fliegende Holländer.

Ich sah in deines Auges dunklen Spiegel
Hinab in deiner Seele düstern Grund,
Und ward vom Zauber allsobald ergriffen,
Muß rastlos wandern nun zu aller Stund—

Und suchen, was der Spiegel mir verheißen:
Des Märchens ahnungsvolles Wunderland;
Mag auch der Sturm das lecke Schiff umtosen,
Versinkt mein Fuß auch tief im Wüstensand.

Ich bin gefeit und kann nicht untergehen,
Bis sich erfüllt mein banges Wehgeschick:
Doch könnte ich vom Banne dich erlösen,
Gern stürbe ich an deinem Zauberblick.

Auch du, mein Freund!

Auch du, mein Freund, auch du liegst auf den Knieen
Vor der Dreieinheit: „Jung und schön und reich!"
Nun eile, Schiff, und laß mich fürder ziehen;
Nun ist mir jeder Ort auf Erden gleich.

O hätt' ich niemals wieder dich gesehen!
Du hast mir meinen schönsten Traum zerstört;
Wenn das am grünen Holze ist geschehen,
Wer ist's, der noch auf's Mark der Eiche schwört?

Was Phantasie und Wirklichkeit gewoben
Und was mir Ohr und Auge einst entzückt—
Ist's wie ein glänzend Meteor zerstoben?
War es ein Irrlicht nur, das mich berückt?

Du holdes Licht, daß du so bald verglommen,—
Du schöner Stern, daß du gefallen bist!
Den letzten Abschied haben wir genommen,
Und trauern muß ich nun zu aller Frist.

Ich möchte über Moor und Haide gehen—
Und durch der Wüste glühend heißen Sand—
Viel lieber als entehrt dich tanzen sehen
Um's gold'ne Kalb—am grünen Neckarstrand.

Anhang.

Aelteste Gedichte

(vom 16.—21. Lebensjahre).

Die Sonne.

Aus den düstern Nebeldämmerungen
Ringt der junge Tag sich kühn empor.
Noch ein Kampf, und Nacht, du bist bezwungen,
Und die gold'ne Sonne bricht hervor.
Sieh! schon schimmern durch Aurora's Schleier
Kleine Flämmchen auf die Bergeshöhn:
Endlich bricht hervor ihr siegend Feuer,
Wie die Gottheit—majestätisch schön.

Wie die Freiheit—wenn der Mensch umnachtet
Von dem düstern Grau der Sklaverei
Seine Fesseln zu zerreißen trachtet,
Um die Freiheit ringend wie ein Leu:
Sieh! da stiehlt sich durch der Knechtschaft Schleier
Unbemerkt ein Flämmchen erst hervor:
Endlich stürzt hervor ihr siegend Feuer
Und zerreißt der Knechtschaft düstern Flor.

Alles, Alles jauchzet ihr entgegen;
Jede Blume strahlt ihr Bild zurück:

Freudig pocht das Herz in schnellern Schlägen;
Staunend hängt an ihr der trunk'ne Blick:
Und der Geist schwebt kühn zu sel'gern Fluren,
In erhab'nem Fluge—leichtbeschwingt.
Alle Wesen, alle Kreaturen
Fühlen glücklich sich und neuverjüngt.

Höher taucht sie auf am Himmelsbogen;
Schöner, gold'ner malt sie Berg und Thal;
Immer näher kommt sie hergezogen;
Immer glühend heißer brennt ihr Strahl.
Unbefriedigt sich am Schein zu weiden
Schweift nach ihrer Höhe kühn der Blick;
Doch verhüllt in Himmelsglanz und Freuden
Wirft sie stolz geblendet ihn zurück:

Wie die Wahrheit—ewig unenthüllet
Bleibet uns ihr Wesen und ihr Sein.
Alles wird von ihrem Glanz erfüllet,
Sonnet sich an ihrem Wiederschein:
Aber schweift nach ihrer Gottheit Sphäre
Wissensdurstig, kühn der Geistesblick,
So verschwindet sie im Strahlenmeere,
Und geblendet prallt der Blick zurück.

Aber ach! auch's Schönste muß vergehen,—
Schonungslos bricht es die Hand der Zeit;
Auch die Sonne sinkt von ihren Höhen,
Aber würdig, schön—im Strahlenkleid.
Erde! lasse keine Thräne fließen;
Sieh! sie lächelt ja im Arm des Tod's;
Winket dir die letzten Abschiedsgrüßen
Und versinkt im Glanz des Abendroths.

Wie ein Held im heißen Kampfgewühle
Auf der Wahlstatt freudig—muthbeseelt—
Angelangt am letzten großen Ziele
Für die Freiheit, für die Wahrheit fällt.
Fühlend, ungenützet nicht zu sterben,
Oder blos von falschem Wahn bethört:
Menschenwohl durch seinen Tod erwerben
Ist ja tausend Menschenleben werth.

Noch einmal erglühet seine Wange;
Noch einmal entflammt sein kühner Blick;
Und wie Helios im Untergange
Sinkt er todt auf's blut'ge Feld zurück—
Lächelnd noch im letzten Athemzuge;
Süß, nicht frostig war sein Todeskuß;
Nur im stillen, sanftgesenkten Fluge
Streifte ihn sein lichter Genius.

Frühlingsahnung.

Wie mag's und kann's doch kommen,
Daß oft so bang bewegt,
So sehnsuchtsvoll beklommen
Mein Herz im Busen schlägt?

Daß oft die Glieder zittern,
Wie wenn vom Westen mild
Ein Hauch nach Ungewittern
Das feuchte Gras umspielt?

Es zieht mich leis und linde,
Als sollt' ich fürder ziehn
Mit einem leisen Winde
Und weiß doch nicht—wohin?

Dann wieder hör' ich Stimmen—
So süß, so wehmuthsreich;
Jedoch sie schnell verschwimmen,
Wenn ich mich horchend neig'.

Ach! klagt vielleicht den Lüften
Ein Herz die Sehnsuchtspein?
Und dringt auf weichen Düften
Sie her in's Kämmerlein!

Erinnerung.

Leb wohl mein Kind! noch immer
Hör' ich die holden Klänge—
Allüberall im Schlummer
Und lauten Weltgedränge.

Bin älter nun geworden
Und größer unterdessen,
Und du im fernen Norden
Hast mich wohl längst vergessen!

Und doch—mich däucht du müßtest—
Wär's auf den höchsten Stufen
Des Alters auch—noch einmal:
„Grüß Gott, mein Kind!" mir rufen.

Der Mutter Ahnung.

„Hör' liebe Tochter! wie die Glocken klagen;
Sie rufen einen müden Pilger ab.
Wer wird's wohl sein, den bald hinaus sie tragen
Zur letzten Ruh im einsam stillen Grab?"

„O Mutter! Glaube nicht dem alten Wahne!
Gefühl- und seelenlos ist das Metall.
Daß es den Sterblichen zum Beten mahne,
Entlockt der Küster ihm so ernsten Schall."

„Nein, Tochter, nein! durch meine müden Glieder
Bebt mir's wie Geisterlaut und Grabgesang.
Doch weine nicht! dort finden wir uns wieder:
Wenn fromm und brav du bleibst dein Lebenlang."

Drei Tage nur—und auf der Schlummerstätte
Lag frisch gehäuft ein grünumkränztes Grab—
Der treuen Mutter letztes Ruhebette;
Drauf sah der Abendstern so mild herab.

Da wankt ein blasses Mädchen hin zum Hügel,
Mit mattem Schritt und gramgebroch'nem Blick:
„O Gott, leih' meiner heißen Sehnsucht Flügel
Und gieb der theuren Mutter mich zurück!"

Sie beugte schluchzend sich zum Hügel nieder—
Ein leises Zittern noch—ein letztes Wort— —
Vom Dorfe tönt die Abendglocke wieder
So klagevoll—doch Beide schlummern fort.

Entrüstung.

Ha! mein unermüdlich heißes Streben
Zwingt dir, Stolzer! nur ein Lächeln ab?
Weil ich mir erkämpf', was dir im Leben
Unverdient als Gunst der Himmel gab!

Nicht wahr! 's ist verwegen auch, zu singen,
Wenn man gar so unbedeutend ist;
Und nach edler Fertigkeit zu ringen,
Wenn man minder schön, als du es bist!

Aber dünke dich nicht allzuwichtig!
Jugendkraft und Musengunst entflieht;
Deiner Stimme Silberlaut ist flüchtig;
Und das Feuer deines Blicks verglüht.

Wehe, weh dir! wenn du vom Geschicke
Dann Nichts abverdienet, und bethört
Durch Fortuna's flatterhafte Blicke
Nichts erworben hast durch eignen Werth.

Theuer magst du einst dies Lächeln zahlen,
Das mir grausam durch die Seele schnitt;
Dann empfinde diese stummen Qualen,
Uebermüthiger! und wir sind quitt.

Täuschung.

Er kommt! doch Wilhelmine
Darf er hier nicht entdecken;
Hier hinter der Gardine
Will ich mich schnell verstecken.

Wie träum'risch und verstohlen
Sein Blick herüberschweifet!
Ich glaube unverholen,
Daß er mein Fenster streifet.

Doch, Schelm! darfst du nichts wissen
Vom Lauschen, Stundenzählen.
Ich mach' mir kein Gewissen,
Ein bischen dich zu quälen.

Und er—der Wohlbekannte
Geht still und ernst vorüber
Und—denkt zum Heimathlande,
Zur treuen Braut hinüber.

In der Fremde.

Bei düster trübem Lampenschein
Sitz fröstelnd ich alleine
Und denk' an's ferne Mütterlein
Und härme mich und weine.

Wohl bietet man mit kaltem Herz
Mir freundlich warme Zimmer,
Doch meine Thränen, meinen Schmerz
Begreift man nie und nimmer.

Drum suche ich die Einsamkeit
Beim düstern Lampenscheine;
Wie groß auch sei mein Herzeleid:
Ich trage es alleine.

Bitte.

Vater! gieb ein Lied nur, oder Thränen
Mir zur Lind'rung dieser stummen Qual!
Dieses bange, namenlose Sehnen
Trübt mir jeden frohen Hoffnungsstrahl.

Ihr, der sonst ich Wohl und Weh vertraute
Und auch immer Ruh und Frieden fand—
Meiner Zither süßgewohnte Laute
Schweigen heute der entwöhnten Hand.

Und ich hab' auf Trost, den Menschen geben,
Zu verzichten lange schon verlernt;
War doch stets mein Denken, Thun und Streben
Ihrem Horizonte zu entfernt.

Darum gieb ein Lied nur—oder Thränen
Mir zur Lind'rung dieser stummen Qual!
Dieses bange, namenlose Sehnen
Trübt mir jeden frohen Hoffnungsstrahl.

Der unglückliche Liebhaber.

Trink' aus, Kamerad! ich schenk' wieder ein;
'S ist Kirchweih heut'; laß die Grillen sein.
Sei lustig, dieweil du noch frisch und jung!
Es giebt auf der Welt ja noch Mädels genung

O! könnte mein Weh ich—lieb Bruder mein!
Vergessen im Tanze, ersticken im Wein,
Ich wäre der glücklichste Bursche der Welt
Und hätt' ich auch keinen Kreuzer Geld.

Und sie, die dies Leid mir hat angethan,
Tanzt froh dort vorüber und sieht mich nicht an.
Was Wunder auch! der mit dem lockigen Haar
Dünkt Allen der Schönste im Dorfe fürwahr!

Sein Auge ist feurig und frisch sein Gesicht;
Auch weiß er recht gut, wie mit Mädchen man spricht:
O! wär' ich nur halb, o nur halb so schön!
Ich würde jetzt nicht in der Ecke hier stehn.

Sieh! wie sie ihm zulacht.—Ich halt es nicht aus!
Es schwirrt mir im Sinne— — Geh! laß mich hinaus!
Beim Himmel! er küßt sie— — Ade, Kamerad!
Ich gehe nach Frankreich und werde Soldat.

Inhalts-Verzeichniss.

